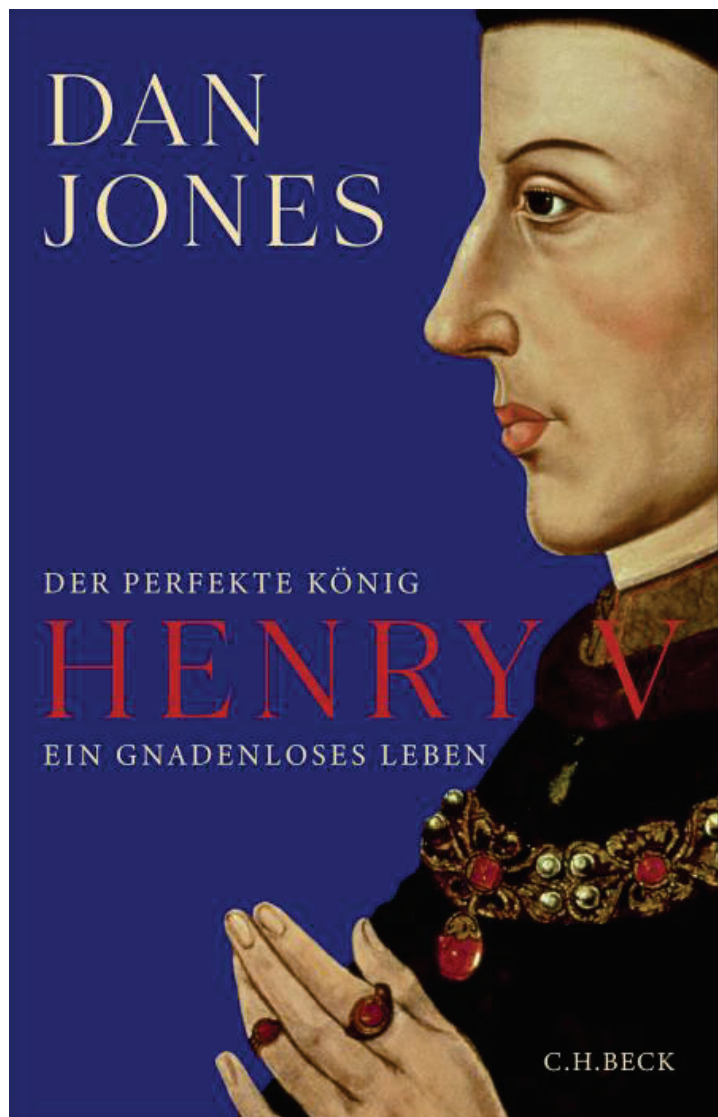


Unverkäufliche Leseprobe



Dan Jones

Henry V

Der perfekte König

2026. 448 S., mit 26 farbigen Abbildungen und 4 Karten
ISBN 978-3-406-85042-4

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/40753440>

Dan Jones

Henry V

Dan Jones

Henry V

Der perfekte König

Ein gnadenloses Leben

*Aus dem Englischen
von Heike Schlatterer
und Karin Schuler*

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
«Henry V. The Astonishing Rise of England's Greatest Warrior King»
© Dan Jones, 2024

This translation of «Henry V» is published by Verlag C.H.Beck by arrangement
with Head of Zeus (a subsidiary of Bloomsbury Publishing Plc).

Mit 26 Abbildungen und 4 Karten

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: geviert.com, Vivian Bencs
Umschlagabbildung: Henry V. National Portrait Gallery, London.

© Bridgeman Images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978 3 406 85042 4
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Für D.

Viele Male las er in seinen Büchern, gab sich der harten Arbeit hin.
Der König war mutig, ein Bogenschütze, scheute jeglichen Müßiggang.

VERSUS RHYTHMICI IN LAUDEM REGIS HENRICI V

Fellas, let's go!

HEINRICH V., 25. OKTOBER 1415

Inhalt

Einleitung	15
------------------	----

TEIL I

Prinz (1386–1413)

1	Der Junge mit dem schwarzen Strohhut	27
2	Der Preis des Friedens	39
3	«Siehe, ich will eure Gräber auftun»	50
4	Zweierlei Maß	62
5	«Holder Cousin»	72
6	«Jetzt regiert ein Mann»	83
7	Fürst von Wales	93
8	«Große Mühen und Fleiß»	106
9	«Seine wundertätige Macht»	121
10	Verbrechen und Strafen	132
11	«Der tugendhafte Prinz»	143
12	Staatsstreiche und Staatsräte	155
13	Heiliges Feuer	169
14	Balladen und Prügeleien	180
15	«Der Sturm des Niedergangs»	189
16	«Söhne des Frevels»	199

TEIL II

König (1413–1422)

17	«Ein anderer Mensch»	213
18	Falsche Freunde	223
19	Der Weg in den Krieg	238
20	«Unbeständiges und launisches Schicksal»	250
21	Höllengehenne	264

22	«Seine kleine gesegnete Schar»	277
23	Triumphe	296
24	«Von allen gefürchtet»	311
25	«Wer ist der große Herr?»	324
26	«Dieses unglückliche Soldatenleben»	337
27	«Jetzt liegen die Dinge anders»	348
28	«Eine lange Schlacht»	362
29	«À Clarence!»	371
30	Nach Jerusalem	384

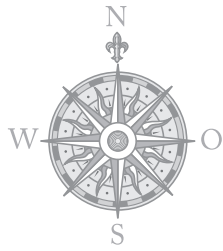
	Epilog: «Die Tugend besiegt alles»	400
--	--	-----

ANHANG

	Anmerkungen	413
	Literatur	440
	Bild- und Kartennachweis	448



Frankreich im frühen 15. Jahrhundert



ATLANTISCHER
OZEAN

0 50 100 150 km



GOLF VON
BISKAYA



Einleitung

Der Arzt ist nervös. John Bradmore ist der beste Chirurg in ganz England. Seine Praxis in London ist berühmt. Zu seinen reichen und mächtigen Patienten zählt sogar der König. Er verfügt über das außerordentliche Selbstvertrauen – man könnte schon fast von Arroganz sprechen –, das herausragende Ärzte seit der griechischen Antike auszeichnet.

Aber dieser Fall ist anders.

Im Laufe seiner Karriere hat Bradmore immer wieder bewiesen, dass er Patienten heilen kann, die andere Chirurgen als hoffnungslose Fälle abgeschrieben hatten. Oft hat er dabei zu wagemutigen und innovativen Methoden gegriffen. Er hat eine Frau von der Skrofulose kuriert – einer schweren Infektion der Lymphknoten, von der man glaubte, nur die Berührung eines Monarchen bringe Linderung. Er hat eine Methode zur Behandlung hängender Augenlider entwickelt. Er hat einem Londoner Zimmermann das Leben gerettet, nachdem der sich mit einem Meißel versehentlich eine Arterie im Arm aufgeschlitzt hatte, und die Blutung mit einem von ihm selbst entwickelten Pulver gestillt.

Einen ganzen Monat lang pflegte er einen königlichen Bediensteten – den Zeltmeister –, der einer «teuflischen Versuchung» erlegen war und einen Selbstmordversuch unternommen hatte, indem er sich einen Dolch in den Bauch stieß und gegen die Wand seines Amtszimmers rannte. Doch keiner dieser Fälle war so heikel, in keinem war der Patient so bekannt wie der, um den er sich nun kümmern soll.

Es ist Juli 1403, und Bradmore ist von seiner Heimatstadt London zum über hundert Kilometer entfernten Kenilworth Castle gerufen worden: einer Palastfestung in den Midlands und seit über einem Jahrhundert Sitz der mächtigen Herzöge von Lancaster. Es ist eine weite Reise auf schlechten Straßen in einen von Konflikten zerrütteten Teil des Landes.

Doch die Reise ist nicht das Problem, nicht einmal in diesen unruhi-

gen Zeiten, in denen England am Rand eines Bürgerkriegs steht. Und auch die Ansprüche seines reichen Patienten machen ihm keine Sorgen.

Seine Aufgabe ist so schwierig, weil so viel auf dem Spiel steht.

Der Patient in Kenilworth, vor dessen Zustand bisher jeder Arzt kapituliert hat und für den Bradmore die letzte Hoffnung ist, ist eines der wichtigsten Mitglieder der Lancaster-Dynastie.

Er ist noch ein Junge, vor sechzehn Jahren in Monmouth geboren. Er hat die blutigen Unruhen überstanden, die England kürzlich erschütterten. Er zeigt großes Talent als Krieger, begeistert sich für Musik und Literatur, beteiligt sich an sportlichen Wettkämpfen und geht gern auf die Jagd.

Er ist der älteste Sohn und Erbe des Mannes, der vier Jahre zuvor als Heinrich IV. zum ersten König aus dem Haus Lancaster gekrönt wurde.

Er ist Prinz Henry, Fürst von Wales.

HENRY WIRD ALLER WAHRSCHEINLICHKEIT nach sterben.

Vor einigen Tagen, am 21. Juli, wurde er in einer Schlacht nördlich von Shrewsbury, im Grenzgebiet zwischen England und Wales, vom Pfeil eines Langbogens im Gesicht getroffen.

Der genaue Hergang ist nicht bekannt. Henry hätte eigentlich einen Helm mit einem Visier tragen müssen, um Kopf und Gesicht zu schützen. Vielleicht klappte er das Visier auf oder setzte den Helm ab, um etwas zu trinken oder sich einen besseren Überblick über das Durcheinander auf dem blutgetränkten Schlachtfeld zu verschaffen. Aber das *Wie* ist jetzt nicht mehr wichtig. Tatsache ist, dass sich vor einigen Tagen eine eiserne Pfeilspitze in Henrys Gesicht bohrte, direkt rechts neben seiner Nase. Die Pfeilspitze schlug durch seine Wange und zerfetzte Knorpel und Fleisch, bevor sie sich fünfzehn Zentimeter tief in seinen Schädel bohrte und in der Rückwand stecken blieb.

Irgendwann zog jemand – vermutlich Henry selbst – am Pfeilschaft, der sich daraufhin von der Pfeilspitze löste. In der allgemeinen Panik musste das zunächst so gewirkt haben, als ob das Schlimmste überstanden wäre.

Aber das war es natürlich nicht. Nachdem Henry das Schlachtfeld verlassen hatte, auf dem er sich allen Schilderungen zufolge tapfer geschlagen

hatte, wurde schnell klar, dass er nach wie vor in Lebensgefahr schwebte. Nur durch ein Wunder hatte der Pfeil den Sehnerv um wenige Millimeter verfehlt. Auch das Gehirn blieb unverletzt. Trotzdem stecken nun dreißig Gramm Metall in seinem Schädel.

Henry hat wie durch ein Wunder überlebt, aber jetzt braucht er ein weiteres Wunder. Und dieses Wunder muss Bradmore bewirken. Wenn die Pfeilspitze nicht entfernt wird, wird sie sich früher oder später verlagern und die Nerven und Blutgefäße beschädigen – oder eine Blutvergiftung verursachen.

Theoretisch weiß Bradmore, wie er die Pfeilspitze entfernen und die Wunde so verschließen kann, dass sie gut heilt. In seiner Tasche hat er alles Notwendige dabei: Tupfer für die Wunde, Antiseptika auf der Basis von Honig und Wein, saubere Verbände und ein von ihm selbst entwickeltes Instrument, das ein bisschen an ein Spekulum erinnert, um die Pfeilspitze zu fassen und hoffentlich herauszuholen, ohne weiteren Schaden anzurichten. Er weiß, wie man Pasten herstellt, um die Blutung zu stillen, Salben, um die Wundheilung zu fördern, und Öle, um eitrigte Wunden zu spülen. Er verfügt über lebenslange Erfahrung und eine ruhige Hand.

Doch wie jeder gute Chirurg weiß auch Bradmore, dass es Dinge gibt, die er nicht kontrollieren kann. Schmutziges Metall in menschlichem Fleisch, ganz in der Nähe des Hirnstamms: Nach seiner Erfahrung besteht ein hohes Risiko, dass der Patient in Krämpfe verfällt. («Meine größte Sorge ... waren die Krampfanfälle», schreibt Bradmore später.)

Bereits durch die Schäden, die der Pfeil am empfindlichen Gewebe im Schädel des Patienten hinterlassen hat, kann es zu einem Anfall kommen. Auch eine Sekundärinfektion könnte Krämpfe verursachen – die schmerzhaften toxischen Krämpfe, die, wie wir heute wissen, bei einer Tetanusinfektion auftreten. In dem Fall wäre der Patient verloren.

Und auch ohne Krämpfe wird es eine lange Operation werden, ein stundenlanger, enorm schmerzhafter Eingriff ohne ein verlässliches Narkosemittel, gefolgt von einer wochenlangen Nachbehandlung. Bradmore muss dabei die ganze Zeit sein Bestes geben. Sein Patient muss ein außergewöhnliches Maß an Schmerzen erdulden. Und natürlich muss Gott an ihrer Seite stehen.

Bradmore hat also allen Grund, nervös zu sein. Die Operation wird

eine der schwierigsten sein, die je in England durchgeführt wurde. Selbst wenn er alles richtig macht, sind die Erfolgsaussichten gering. Und wenn er sich auch nur den kleinsten Fehler leistet, wird er als der Mann in die Geschichte eingehen, der den ältesten der vier Söhne des Königs tötete und die englische Thronfolge durcheinanderbrachte.

Die Folgen eines Scheiterns sind klar. Doch was Bradmore nicht absehen kann, sind die Folgen, wenn sein Eingriff Erfolg hat.

Denn er weiß nicht – weil das niemand wissen kann, auch nicht der Patient selbst –, dass der schwer verletzte Sechzehnjährige zu einem ganz besonderen Menschen heranwachsen wird.

Er wird der König sein, den nachfolgende Generationen als den größten mittelalterlichen Herrscher einstufen werden, den England je hatte.

DIESER SECHZEHNJÄHRIGE WIRD eines Tages Heinrich V. sein.

Er wird der siegreiche Feldherr in der Schlacht von Azincourt sein: der Eroberer, der den lang gehegten Traum der Plantagenets wahr machen und die französische Krone erringen wird.

Er wird der Politiker sein, der besser als jeder andere seiner Zeit versteht, wie man sich als Staatsmann auf einer fremden Bühne behauptet und gleichzeitig die innenpolitische Harmonie im eigenen Land bewahrt.

Er wird der Monarch sein, der viel dazu beiträgt, dass Englisch zur bevorzugten Sprache der Dichter und Patrioten wird.

Er wird der König sein, der von seinen Zeitgenossen verehrt, von den nachfolgenden Generationen vergöttert und schließlich von William Shakespeare literarisch unsterblich gemacht wird.

Obwohl er nur neun Jahre und vier Monate lang regieren und bereits im Alter von fünfunddreißig Jahren sterben wird, wird er die historische Landschaft des Spätmittelalters und darüber hinaus dominieren und als Inbegriff eines guten Herrschers in Erinnerung bleiben: ein Mann, der dieses Amt genau so ausfüllte, wie man es von ihm erwartete.

Zu seiner Zeit verglich man ihn gar mit den Neun Helden. Ein Titan. Ein englischer Alexander der Große.

Der junge Heinrich VIII. wird seinen Vorgänger und Vorfahr als Idol betrachten, dem er wie besessen nacheifert. Shakespeare wird Heinrich V. als Charakter anlegen, der sich von jugendlichem Leichtsinn zu einem

ernsten und nüchternen Staatsmann entwickelt. In den dunkelsten Stunden des Zweiten Weltkriegs, als sich das Vereinigte Königreich gegen den Nationalsozialismus behaupten musste, verwendeten Filmemacher das Beispiel von Heinrichs Siegen in Frankreich, um den Briten Mut zu machen. Selbst Winston Churchill, der Heinrich durchaus auch kritisch sah, wird ihn als «schimmernden Glanz» in der «dunklen, unruhigen Geschichte des mittelalterlichen England» bezeichnen.¹

Noch weit bis ins 20. Jahrhundert wird sein Name die Menschen verzaubern und begeistern. Natürlich wird es auch in jeder Generation mindestens einen Historiker geben, der sich bemüht, die Begeisterung zu dämpfen, indem er ihn etwa als kalten, gewalttätigen, überambitionierten Kriegstreiber darstellt, dessen Feldzüge in Frankreich großes Leid verursachten und sich am Ende als kolossale Geld- und Zeitverschwendung erwiesen, weil sie nichts von Bestand schufen. Doch diese kritischen Stimmen bleiben meist einsame Rufer in der Wüste. In den meisten Fällen werden sich diejenigen, die wissen, wie ein mittelalterlicher König idealerweise sein und handeln sollte, dem Urteil eines renommierten, besonnenen und einflussreichen Mediävisten anschließen, der 1972 erklärte, er halte Heinrich für «den größten Mann, der England je regierte».

Hat Heinrich dieses außerordentliche Lob verdient? Ich glaube, ja. Doch die Gründe dafür lassen sich nicht mit dem Ausgang einer einzigen Schlacht erklären – seinem Triumph von Azincourt 1415 – und auch nicht damit, dass wir eine gewisse Vorliebe für besonders männliche und kämpferische Könige hegen.

Um zu verstehen, warum – und wie – Heinrich V. in seiner Zeit so ungeheuer erfolgreich war, warum er nach seinem Tod so bewundert wurde und warum sein Ruf so viele Historikerinnen und Historiker seit so vielen Jahrhunderten fasziniert, ist es notwendig, sein Leben in allen Zusammenhängen zu betrachten. Heinrichs Leben war kurz und nur während eines Viertels davon war er König. Was ihn so außergewöhnlich und überaus fähig machte (natürlich hatte er auch einfach Glück, doch wie alle großen historischen Persönlichkeiten wusste er es eben auch zu nutzen), erklärt sich sowohl aus den sechsundzwanzig Jahren vor seiner Krönung als auch aus den neun Jahren danach. In der Geschichtsschreibung wird Heinrich oft nur für seine Leistungen als König gepriesen –

man verweist darauf, dass er England aus dem Tief holte, in das das Land während der tyrannischen Herrschaft seines Cousins Richard II. (1377–1399) und der unruhigen Regierungsjahre seines Vaters Heinrich IV. (1399–1413) geraten war, und dass er militärische Eroberungen geschickt mit einer stabilen und einvernehmlichen Regierung im eigenen Land verband.

Dabei wird jedoch fast immer unterschätzt, dass er, als er 1413 den Thron bestieg, auf seine künftige Aufgabe minutiös vorbereitet war. Um den König zu verstehen, muss man den Prinzen kennen. Ausgehend von dieser Prämisse habe ich mein Buch aufgebaut.

DIES IST EINE NEUE BIOGRAFIE Heinrichs V. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich mich an dieses Projekt herangetraut habe.

Vor über einem Jahrzehnt veröffentlichte ich *The Plantagenets (Kampf der Könige)*, in dem ich die Geschichte der Dynastie vom Aufstieg Heinrichs II. im Jahr 1154 bis zur Absetzung Richards II. im Zuge des Aufstands des Hauses Lancaster 1399 schildere. Zwei Jahre später schrieb ich *The Hollow Crown*, das 1420 beginnt und 1525 endet. Zwischen beiden Büchern klaffte eine Lücke. Heinrich V. war außen vor geblieben. Es war nicht so, dass mich das Thema nicht interessiert hätte. Ganz im Gegenteil. Das Thema faszinierte mich so sehr, dass ich erst mehr Erfahrung als Autor sammeln wollte, bevor ich mich an diesen Stoff wagte.

Denn Heinrich V. ist eine Herausforderung. Er ist eine der faszinierendsten Figuren der mittelalterlichen Geschichte, gleichzeitig aber auch schwer zu fassen.

Er stand in dem Ruf, äußerst asketisch zu sein, hatte aber auch einen Hang zum Theatralischen und war ein Meister des öffentlichen Spektakels.

Er war ein knallharter Krieger und Soldat durch und durch, der schon als Jugendlicher lernte, was es heißt, über Leben und Tod zu entscheiden, und dass er entscheiden konnte, zeigt sein (berühmter) Befehl zur massenhaften Tötung der Gefangenen der Schlacht von Azincourt. Er war aber auch kreativ, mit künstlerischer und literarischer Begabung, las viel, komponierte und spielte unter anderem Harfe.

Er war ein Anführer, der durchaus auch Fehler machte, Freunde und

Familienmitglieder falsch einschätzte und Risiken einging, die ihn und andere an den Rand des Ruins brachten. Doch wenn es darauf ankam, schien immer er derjenige, der triumphierte.

Als König tat er mehr als jeder andere, um England aus seiner wirtschaftlichen Erstarrung und zerstörerischen politischen Spaltung zu holen. Gleichzeitig verhalf er seinem Land auf europäischer Bühne zu neuer Geltung: ein herausragendes Beispiel für Staatsführung in Krisenzeiten, das mir heute, da ich diese Zeilen schreibe, besonders augenfällig erscheint. Andererseits legte er mit seinem einzigartigen Triumph – der Eroberung der französischen Krone und der nördlichen Hälfte des französischen Königreichs – die Saat für die Rosenkriege, die sein Land über drei Generationen in Atem halten sollten.

Er war der Sohn des Mannes, der 1399 den König entthront und die Krone für sich reklamiert hatte und damit den Besitz des Hauses Lancaster rettete. Doch sein Verhalten – und seine Vorlieben – als König erinnerten oft mehr an den glücklosen, theatralischen Vorgänger seines Vaters, den abgesetzten Richard II.

Aufgrund dieser widersprüchlichen Charakterzüge ist es gar nicht so einfach, Heinrich in einer Biografie gerecht zu werden, andererseits wird sie dadurch umso interessanter. Dazu trägt auch die verzerrte historische Wahrnehmung seiner Person bei, die sich meist viel zu stark auf seinen wundersamen Sieg in der Schlacht von Azincourt konzentriert und seinem Leben vor der Krönung und nach seiner Zeit als Eroberer zu wenig Beachtung schenkt.

Aber ich finde, angesichts seiner außergewöhnlichen Leistungen, seines dramatischen, intensiven, wenn auch kurzen Lebens und seiner einzigartigen kulturellen Bedeutung für die englische Geschichte verdient Heinrich ein eigenes Buch.

Zehn Jahre habe ich an der Idee gefeilt, eine Biografie zu schreiben, die ein Porträt des Königs und des Menschen zeichnet, das für sich steht, aber auch als Abschlussband zu *The Plantagenets* und *The Hollow Crown* gelesen werden kann: nicht ganz der dritte Teil einer Trilogie, eher die mittlere Tafel eines Triptychons.

Genau dieses Buch.

ZUGEgeben, ICH HABE SCHON einiges über die Geschichte verraten, die Sie gleich lesen werden, aber zwei Bemerkungen müssen Sie mir doch noch erlauben.

Die eine bezieht sich auf den Aufbau. Bücher über Heinrich V. sind oft insofern einseitig, als sie sich sehr stark mit seinen Jahren als König beschäftigen (1413–1422) und nur sehr wenig mit seinem Leben davor (1386–1413).

Ich halte das für ein Missverständnis. Heinrich V. genoss eine lange, ereignisreiche und unbezahlbare Ausbildung, die ihn auf die Herrschaft vorbereitete. Er wurde nicht als Thronerbe geboren, kam jedoch mit etwa zehn Jahren an den Hof und lebte in unmittelbarer Nähe des Königs. Der dreizehnjährige Henry war dann bereits ein politisch und militärisch aktiver Thronfolger.

Doch nur Shakespeare – der seiner Fantasie weitgehend freien Lauf ließ und den jungen Henry als ungestümen Rabauken, Frauenhelden und Trunkenbold darstellte – hat als Meister des Schauspiels erkannt, dass wir uns mit «Hal», dem jungen Mann und Prinzen, genauso ausführlich befassen müssen wie mit Heinrich als König, wenn wir seiner Person gerecht werden wollen. Mit meinem Buch habe ich versucht, diese Unwucht auszugleichen.

Fast alle seriösen Biografien behandeln die sechsundzwanzig Jahre seiner Lehrzeit als kurzes Vorspiel zu seiner Zeit als Herrscher, die sie als den wesentlichen Lebensabschnitt betrachten. In meinem Buch wird aus Henry erst Heinrich V., wenn die Geschichte zur Hälfte schon erzählt ist.

Der zweite Punkt, auf den ich eingehen möchte, ist die Erzählweise. Bücher über Geschichte werden üblicherweise in der Vergangenheitsform verfasst. Das habe ich bisher auch immer so gehalten. Geschichte ist schon von der Definition her die Beschäftigung mit dem Vergangenen. Und deshalb ist es sinnvoll, sie auch in der Vergangenheitsform zu schreiben.

Normalerweise. Aber nicht immer.

Der Versuch, eine Biografie über eine Person im Mittelalter zu verfassen, ist möglicherweise ein Widerspruch in sich. Der Begriff «Biografie» impliziert aus unserer heutigen Sicht ein gewisses Maß an psychologischen Einblicken, die mittelalterliche Quellen jedoch unmöglich bieten können.

Heinrich V. war nicht Königin Viktoria. Er führte – soweit wir wis-

sen – also kein Tagebuch. Was an persönlichen Bemerkungen und Überlegungen von ihm überliefert ist, müssen wir aus Quellen zusammenkratzen, die nie in der Absicht verfasst wurden, uns einen Blick in sein Inneres zu ermöglichen. Überliefert sind hauptsächlich seine Anordnungen und seine Taten. Mehr nicht.

Wie kann man ihn dann zum Leben erwecken? Wie kann man ihm möglichst nahekommen und gleichzeitig eine seriöse historische Darstellung liefern? Wie können wir ihn besser kennenlernen, ohne ins Reich der Hollywoodfantasien abzugleiten? Ich habe mich in aller Demut, aber ohne das Gefühl, mich dafür rechtfertigen zu müssen, entschieden, seine Geschichte in der Gegenwartsform zu schreiben.

Er reitet. Er kämpft. Er betet. Er plant. Er herrscht.

Während er all das macht, ist er uns ganz nah. Wir stehen, genau wie er, immer kurz vor der nächsten Entscheidung, unmittelbar vor der nächsten Krise. Wir geben unsere komfortable Position in der fernen Zukunft auf und müssen uns mit der mittelalterlichen Welt – mit ihm – in Echtzeit auseinandersetzen.

Ich hoffe, dieser etwas unkonventionelle Ansatz bewirkt, dass Henry bei der Lektüre zu einem Mann wird, mit dem wir Seite an Seite leben. Ich hoffe, Sie werden dabei wie ich feststellen, dass er ein Mensch von überraschender Tiefe und erstaunlichen Vorlieben ist, der im Laufe seines Lebens ganz unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt war, die ihn umtrieben und prägten. Ich hoffe, Sie schauen genauso fasziniert wie ich dabei zu, wie er sich immer stärker hinter einer Maske zu verstecken versucht, die so wenig wie möglich von ihm preisgibt. Und ich hoffe, Sie fühlen das gleiche Kribbeln wie ich, wenn Sie hinter diese Maske blicken.

Er wird tun, was er tun will. Begleiten wir ihn auf seiner Reise. Am Ende haben wir – hoffentlich – das Gefühl, ihn besser zu kennen, als wir es je für möglich gehalten hätten.

Enjoy the ride.

Dan Jones
Staines-upon-Thames
Frühling 2024

TEIL I

Prinz

1386–1413

Mein Gott! Dies ist ein seltsames und wankelmütiges Land,
das so viele Könige, Herrscher und große Männer verbannt,
erschlagen, vernichtet oder ruiniert hat und auf ewig von Streit,
Uneinigkeit und Neid geplagt sein wird ...

König Richard II.

Der Junge mit dem schwarzen Strohhut

In einer Kammer über dem Torhaus von Monmouth Castle, einer gedrungenen Festung am Zusammenfluss zweier Flüsse im üppig grünen Grenzland zwischen England und Wales, liegt eine junge Frau in den Wehen.

Mary de Bohun ist selbst fast noch ein Kind: ein schmales blondes Mädchen, nicht älter als sechzehn oder siebzehn Sommer, mit hoch gewölbten Augenbrauen und weit auseinanderliegenden Augen in einem runden Gesicht, das sich zu einem kleinen Doppelkinn verjüngt, umrahmt von goldenen Locken.¹

Mary ist ein schönes Mädchen, zumindest wird sie später auf schmeichelhafte Weise so gezeichnet. Doch die Geburt ihres ersten Kindes ist alles andere als schön. Es ist eine Bürde, aber auch ihre Pflicht. Die Bürde wurde allen Frauen als Nachkommen Evas nach dem Sündenfall auferlegt, «ein großer Schmerz und großes Leiden», das Frauen zur Verzweiflung treiben kann, «so dass sie hoffen, sie wären nie geboren».² Die Pflicht wird jungen Frauen wie Mary von der adligen Gesellschaft auferlegt. Sie werden mit mächtigen Männern verheiratet, um Kinder zu gebären und die Dynastie fortzuführen. Sie muss so viele Kinder wie möglich hervorbringen.

Mary erfüllt zum ersten Mal ihre Pflicht: Sie bringt ihr erstes Kind zur Welt.³ Sehr wahrscheinlich hat sie Angst. Dazu hat sie auch allen Grund. Eines Tages wird sie bei der Geburt eines Kindes sterben.

Mary wurde mit etwa zwölf Jahren verheiratet. Eine Zeit lang dachte sie, sie würde einmal Nonne werden, wie die stillen Schwestern des Klarissenordens, die sie unterrichtet haben. Doch diese Zeit endete abrupt am 5. Februar 1381 in einem dreihundert Kilometer entfernt liegenden Herrenhaus, wo sie mit einem jungen Adligen namens Henry Bolingbroke verheiratet wurde, der selbst noch nicht einmal vierzehn war.

Junge Paare wie Bolingbroke und Mary werden reichlich beschenkt, und auch ihre Hochzeit wurde prunkvoll gefeiert. Bezahlt wurde sie von Marys Schwiegervater John of Gaunt, dem mächtigen Herzog von Lancaster, ein Onkel des Königs. Bei der Feier überreichte Gaunt seiner Schwiegertochter einen Rubin und ihre neuen Schwägerinnen bedachten sie mit kostbaren, reich verzierten Trinkbechern und -krügen.

Zu gegebener Zeit zeugt ihr Ehemann, der junge Bolingbroke, mit ihr ein Kind. Und dieses Kind kommt heute, über dem Tor von Monmouth Castle, schreiend zur Welt.

Das genaue Geburtsdatum ist nicht überliefert, denn damals hielt man das nicht für wichtig. Es wird erst viel später festgelegt, in einer astrologischen Abhandlung, die die außergewöhnlichen Begabungen des Kindes zu den Bewegungen der Himmelskörper ins Verhältnis setzt.

Mit unwahrscheinlicher Genauigkeit legt der Sterndeuter fest:

Am 16. September 1386.

Um 11.22 Uhr.⁴

Wird ein Knabe geboren.

Er wird nach seinem Vater benannt.

Der junge Lord Henry* atmet.⁵

ENGLAND IST ZUR ZEIT von Henrys Geburt ein Reich mit 2,23 Millionen Untertanen, regiert von einem König und verwaltet von mehreren Tausend Mitgliedern einer kleinen, exklusiven Gruppe von Adligen und Klerikern.⁶ In diese Kaste hineingeboren zu werden, bringt enorme Privilegien mit sich: Reichtum, von dem der Großteil der Bevölkerung nur träumen kann, eine höhere Lebenserwartung, eine bessere Ernährung, mehr Rechte und die Ehre, dass die eigenen Taten für die Nachwelt festgehalten werden. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe ist der Schlüssel zur Macht.

Sicher, im Reich gibt es Einrichtungen, die diese Macht organisieren und kontrollieren: die Krone, die Kirche, das Parlament. Dazu kommen die Gerichte, Universitäten und Kaufmannsgilden. Sie haben ihre eigenen

* «Young Lord Henry», so wird er in den Unterlagen der Familie genannt.

Regeln und Normen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben. Die Macht wird zwar über Ämter ausgeübt, *kontrolliert* wird sie jedoch von einigen wenigen Großgrundbesitzerfamilien wie der, in die Henry geboren wird: eine elitäre Adelsclique, deren Vergangenheit und Zukunft durch Heirat miteinander verwoben ist. Sie sind diejenigen, die Land besitzen, Recht sprechen, Armeen anführen und ihre persönlichen Ziele mit denen des Reiches in Einklang bringen.

So sind die Verhältnisse seit jeher, Veränderungen vollziehen sich nur allmählich und in ganz kleinen Schritten. Fünf Jahre vor Henrys Geburt, im chaotischen Sommer 1381, rebellierte das einfache Volk in ganz England, tötete seine Unterdrücker und forderte die Abschaffung der Grundherrschaft. Doch die Forderungen wurden ignoriert und die Aufständischen hart bestraft. Die Rebellen fragten: «Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann?»⁷ Die Gelehrten scheren sich nicht um gereimte Aufrufe zur Revolution. «Wenn es also der natürlichen Bestimmung des Menschen entspricht, in Gesellschaft mit vielen zu leben, so muß unter den Menschen etwas sein, wodurch die vielen gelenkt werden», heißt es damals.⁸

Mit «etwas» ist die Aristokratie gemeint. Der junge Henry hat das Glück, Teil dieser Welt zu sein, der erstgeborene Sohn eines erstgeborenen Sohnes des adligen Hauses Lancaster.

DER PATRIARCH DER FAMILIE ist Henrys sechsundvierzigjähriger Großvater John of Gaunt. Gaunt ist mit Abstand der reichste und mächtigste Adlige Englands. Er ist Soldat und Diplomat, Mäzen unter anderem Geoffrey Chaucers und Beschützer radikaler Theologen wie John Wyclif. Er hat eine große Familie, seine zwei Ehefrauen – Bolingbrokes verstorbene Mutter Blanche und die aktuelle Herzogin, Konstanze von Kastilien – haben ihm zahlreiche Kinder geschenkt. Seine Mätresse, Konstanzes Hofdame Katherine Swynford, wird später selbst Herzogin werden.

Neben seinem Herzogtum verfügt Gaunt noch über vier Grafschaften. Seine Ländereien erstrecken sich von Lancashire und den Midlands bis nach Wales und East Anglia, abgesehen von der Krone kann niemand in England über einen so großen Grundbesitz gebieten. Er ist der älteste der drei überlebenden Söhne des verstorbenen Königs Eduard III.; seine bei-

den jüngeren Brüder sind der fünfundvierzigjährige Edmund Langley, der Herzog von York, ein unbedarfter Stubenhocker mit geringem Interesse an Politik und Soldatentum, und der zweiunddreißigjährige Thomas of Woodstock, Herzog von Gloucester, ein gelehrter, weithin bewundertes Mann, aber auch aggressiv und nicht bereit, Dummköpfe zu ertragen, zu denen er auch seinen, Gaunts und Langleys Neffen zählt, den neunzehnjährigen König Richard II. Auch Gaunts Verhältnis zu Richard ist schwierig: Es gab Zeiten, in denen der König mit dem Gedanken spielte, ihn ermorden zu lassen. Andererseits hat Gaunt ein besseres Händchen im Umgang mit Richard als viele andere. Zudem hegt er Hoffnungen auf ein eigenes Königreich. Bei Henrys Geburt ist er gerade mit fünftausend Mann in Spanien, um Anspruch auf die Krone von Kastilien und León zu erheben, auf die er über seine Frau Konstanze von Kastilien ein Anrecht hat.

So also sieht die Führungsrolle im Hause Lancaster aus, die der kleine Henry einmal übernehmen wird. Er könnte ein spanischer König werden. Aber zumindest wird er eines Tages der bedeutendste Adlige Englands sein – vorausgesetzt, Gaunt und Henrys neunzehnjähriger Vater Bolingbroke schaffen es, das Erbe des Hauses Lancaster zu bewahren und an ihn weiterzugeben, ohne mit ihrem unberechenbaren Verwandten Richard in Konflikt zu geraten.

BEI HENRY'S GEBURT ist Richard II. seit einem Jahrzehnt König, seit 1377, obwohl er damals erst zehn Jahre alt war. Seine Eltern waren Edward, der älteste Sohn Eduards III. und ein überaus begabter Militär, der später den Beinamen «der Schwarze Prinz» erhalten wird, und Joan, die Nichte des Königs, die aufgrund ihrer Schönheit «Fair Maid of Kent» genannt wird.* Richards Krönung wurde im ganzen Land gefeiert, in London gab es Freudenbekundungen und Dankesgebete. Der alte König Eduard hatte ein halbes Jahrhundert lang regiert und war in seinen Glanzzeiten einer der größten Monarchen der englischen Geschichte gewesen, doch gegen Ende hin war seine Herrschaft von Korruption, Zwietracht und Verfall geprägt.

Richard gilt daher als Retter der Monarchie. Aber diese Hoffnungen

* Richards Eltern waren also Cousin und Cousine.

werden enttäuscht. Er hat einen ausgeprägten Sinn für Rituale und königliches Spektakel, für ihn ist der Monarch weit mehr als ein Amtsträger, seine Vorstellung von königlicher Erhabenheit entspricht eher der eines Priesters als eines Monarchen. Sein Regierungsstil tendiert im Ausland zu Friedfertigkeit und im Inland zu tyrannischer Strenge – im Grunde das genaue Gegenteil dessen, was man von einem Plantagenet-König erwartet.

Bolingbroke und Richard sind fast gleich alt, aber vom Temperament her könnten sie nicht unterschiedlicher sein. Eine Zeit lang wachsen die beiden Jungen zusammen auf.* Mit zehn werden sie am 23. April 1377, am Tag des heiligen Georg, von ihrem gebrechlichen Großvater Eduard III. zum Ritter geschlagen. Nur wenige Monate später ist Eduard tot und Bolingbroke übernimmt bei Richards Krönungszeremonie eine wichtige Rolle: Er hält das Curtana-Schwert schützend über den neuen König.**

In den ersten Jahren von Richards Herrschaft war Bolingbroke ein häufiger Gast am Hof des jungen Königs. Gekleidet in kostbare Stoffe und Pelze, tauschte er Geschenke mit ihm aus, spielte Brett- und Würfelspiele, beteiligte sich an Hetzjagden und an der Jagd mit Falken und nahm auch an Ritterspielen teil.⁹ Die beiden Jungen erlebten die Schrecken des Aufstands von 1381, als ein wütender Mob London verwüstete, hochrangige königliche Amtsträger lynchte (unter anderem auch den Erzbischof von Canterbury), Gaunts Londoner Residenz, den Savoy Palace, plünderte und niederbrannte und den Tower stürmte. Bolingbroke entkam einer Gefangennahme oder Schlimmerem nur, weil ein loyaler Soldat namens John Ferror ihn in einem Schrank versteckte, bis die Gefahr vorüber war.

Doch in den letzten Jahren haben sich die Cousins auseinandergelebt. Richard hat sich mit einer Clique von Günstlingen umgeben, die Bolingbroke gezielt ausschließen. Einer dieser Lieblinge ist Simon Burley, der

* Richard wurde am 6. Januar 1367 geboren, Bolingbroke vermutlich am 15. April des Jahres.

** Damals glaubte man, das Schwert wäre von Englands heiliggesprochenem König Eduard dem Bekenner oder dem legendären Ritter Tristan geführt worden.

frühere Tutor des Königs, ein anderer der allgemein verachtete vierundzwanzigjährige Robert de Vere, Herzog von Irland, der die Aufmerksamkeit des Königs so zu fesseln weiß, dass später gemunkelt wird, der Herzog habe ihn verhext oder verführt.¹⁰

Die Speichellecker sind nur ein Symptom des Problems, aber nicht die Ursache. Der König ist Ehrfurcht gebietend und weiß sich darzustellen. Er ist aber auch wankelmütig, streitsüchtig und launisch. Er liebt die Inszenierungen der Monarchie, versteht jedoch nicht, welche Verantwortung sein Amt mit sich bringt. Anstatt die Unterstützung fähiger Männer zu suchen, fördert er die Speichellecker und redet sich ein, von Feinden umgeben zu sein, die ihm Steine in den Weg legen. Richard spart nicht mit üppigen Geschenken, doch noch viel großzügiger ist er mit grausamen Worten. Und er neigt zu Gewaltausbrüchen: Einige Monate vor der Geburt des jungen Henry hat er den Grafen von Arundel ohne Vorwarnung und so brutal geschlagen, dass der Graf zu Boden ging.

Wie wir noch sehen werden, brodelt es bereits im Reich. Schon bald wird der politische Unmut überkochen.*

Doch Richard ist König, er kann entscheiden, ob Bolingbroke die vielen Titel und Ländereien seines Vaters Gaunt erben wird oder nicht. Mit dem Segen des Königs führt Bolingbroke den Titel des Grafen von Derby, einen der unbedeutenderen Titel der Familie. Mit der Zustimmung des Königs hat er 1381 die junge Mary de Bohun geheiratet, die ihren Anteil am enormen Bohun-Vermögen in die Ehe eingebracht hat: die Grafschaften Hereford, Essex und Northampton.** Mit Richards Erlaubnis wird der kleine Henry zu gegebener Zeit seinen Platz in der Familienhierarchie und im öffentlichen Leben Englands einnehmen.

Aber zuerst muss der kleine Henry überleben.

* Siehe Kapitel 3.

** Die Bohuns haben sich über viele Generationen großes persönliches Ansehen erworben: als eifrige Teilnehmer an den schottischen Kriegen Eduards I., den französischen Kriegen Eduards III. und zuletzt an einem Kreuzzug gegen die Mamlukenherrscher in Ägypten, bei dem sich Marys verstorbener Vater Humphrey an der Plünderung Alexandrias beteiligte.

ER GILT ALS SCHWÄCHLICHES BABY, und das in einem Zeitalter, in dem man für Schwache nichts übrighat.¹¹ Selbst in normalen Zeiten erlebt damals mindestens eines von fünf Neugeborenen in Europa seinen zweiten Geburtstag nicht, fast ein Drittel wird vor dem Eintritt ins Erwachsenenalter sterben.¹² Zur Zeit von Henrys Geburt sind die Gefahren noch viel größer. Seit Jahrzehnten wird Europa von den wiederkehrenden Wellen einer Pandemie heimgesucht, die als Schwarzer Tod bekannt ist. Die Seuche hat die englische Bevölkerung bereits halbiert, dennoch kehrt sie zurück und fordert weitere Opfer, dieses Mal überwiegend junge Menschen. Bei ihrem ersten Auftreten traf die Pest Junge und Alte gleichermaßen. Doch als sie drei Jahre vor Henrys Geburt wieder zuschlägt, sind neun von zehn Opfern Kinder.¹³

Es gibt viele Theorien, wie man eine Infektion am besten vermeidet: tägliches Erbrechen mit leerem Magen, das Ausschwitzen der Giftstoffe, indem man sich ins Bett legt und warmes, mit Ingwer versetztes Bier trinkt, oder aber ein Aderlass.¹⁴ Doch diese Methoden sind eindeutig nicht für Neugeborene und Babys geeignet. Daher betet man bei Henrys Taufe – bei der, wie damals üblich, das Kind mit Salz, Öl und Speichel eingerieben wird, bevor man es drei Mal ins Taufbecken taucht – um den Schutz eines kurz zuvor verstorbenen Priors der Augustiner: John Twenge of Bridlington.

Bereits zu seinen Lebzeiten war Twenge sehr beliebt. Mit zwölf legte er ein Keuschheitsgelübde ab, studierte später an der Universität Oxford und verfolgte dann eine untadelige Laufbahn im Kloster. In einer in Versen verfassten Biografie wird sein angenehmes Äußeres gerühmt und erklärt, «wenn andere schliefen, wachte er oft und betete eifrig zu Gott, sowohl in seiner Jugend als auch im Alter». Darüber hinaus sei er «recht weise ... und barmherzig ... diskret in seiner Art und nicht rachsüchtig, voller Mitleid und Vernunft» gewesen.¹⁵ Seit Twenges Tod 1379 wird von Wundern an seinem Grab berichtet, laut denen sein Geist Kranke geheilt, Tote auferweckt und Dämonen vertrieben haben soll.¹⁶

Henrys Eltern haben beide eine Vorliebe für Twenge: Zu Ehren von Marys bereits verstorbenem Vater Humphrey wurde ein Traktat über Twenges Leben und heilige Taten verfasst. Und Bolingbroke wird sein Leben lang in Momenten der Krise Twenges Grab besuchen und um Bei-

stand und Führung bitten. Vielleicht hofft er, dass der keusche und heilige Mann aus Bridlington in irgendeiner Weise ein moralisches Vorbild für seinen Erstgeborenen abgeben könnte.

Einstweilen bleibt Henry jedenfalls von der Pest verschont, Twenge sei Dank – vielleicht hatte er auch schlicht Glück.

Und so wächst er heran.

AUCH ZUR DAMALIGEN ZEIT unterteilt man Kindheit und Jugend in verschiedene Phasen. In seinen ersten sieben Lebensjahren gilt Henry als Kind und durchlebt, wie die Gelehrten es nennen, die *infantia*. Darauf folgen von sieben bis vierzehn das Knabenalter (*puerita*) und anschließend die Adoleszenz, die – hier gehen die Ansichten auseinander – bis einundzwanzig dauert oder erst mit dreißig oder sogar fünfunddreißig wirklich vorbei ist – was in etwa der Lebenserwartung* eines männlichen Neugeborenen entspricht, der in eine wohlhabende Familie geboren wird.¹⁷

Der kleine Henry, gekleidet in scharlachrote und weiße Unterröcke und Gewänder aus Satin, wächst zunächst in einer rein weiblichen Umgebung auf.¹⁸ Eine Amme namens Joan Waryn stillt ihn, er wird sich sein ganzes Leben lang an sie erinnern.¹⁹ Später wird eine Gouvernante bestimmt: Mistress Mary Hervy.²⁰ Die Fäden in der Hand hat jedoch seine Mutter Mary de Bohun, die ihre Adoleszenz selbst erst vor Kurzem hinter sich gelassen hat.

Mary ist elegant und fromm. Der Haushalt erhält Glanz durch sie und die Dinge, an denen sie Freude hat. Sie hat eine Vorliebe für feine Stoffe und schön gebundene Gebetsbücher. Sie hält Hunde und Papageien als Haustiere und spielt Schach auf einem silbernen Brett. Anlässlich ihres achtzehnten Geburtstags wäscht sie armen Frauen die Füße und schenkt ihnen Sixpence-Münzen. Bolingbroke kommt so oft wie möglich zu Besuch, und wenn er unterwegs ist – was sehr häufig vorkommt –, schickt er seiner Frau Obst, Nüsse und frische Meeresfrüchte.²¹

* Die Lebenserwartung bei der Geburt wird im Mittelalter durch die hohe Kindersterblichkeit gemindert. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren beträgt die Lebenserwartung achtundfünfzig.

Und es gibt immer Musik. Mary spielt Harfe und Gitarre und singt. Sie komponiert eigene Stücke, die Notenlinien dafür zeichnet sie selbst mit dem Lineal. Spielleute und Musiker unterhalten den Haushalt und die Gäste. Der kleine Henry wächst mit dem Klang von Hörnern, Trommeln und Gesang auf. Die Liebe zur Musik wird ihn ein Leben lang begleiten.

Unter Marys Obhut zieht dieser fröhliche, lebendige Haushalt mit Kind und Kegel durch ganz England. Henry lernt laufen, er rennt und spielt in den großen Burgen und Palästen des Herzogtums Lancaster. Seine Mutter nimmt ihn mit nach Leicester und Peterborough. Sie besuchen Gaunts zweite Frau, die Herzogin Konstanze, in Tutbury in Staffordshire. Sie reisen nach Kenilworth, einer Festung aus rotem Sandstein in den Midlands, die sich aus dem kühlen, flachen Wasser eines künstlichen Sees, dem Mere, erhebt. Dort wimmelte es von Arbeitern, als John of Gaunt den Stammsitz der Familie zu einem Palast umbauen ließ, der einem Mann mit Thronambitionen angemessen ist. Draußen in der Natur lernt Henry den traditionellen Zeitvertreib reicher Knaben: jagen, angeln, reiten und um die Wette laufen.²²

Die Familie wird größer. Mary wird regelmäßig schwanger. Henry ist noch ein Kleinkind, als er Ende 1387 einen kleinen Bruder bekommt, der den Namen Thomas erhält, ein Name, der in der Familie mit vielen Assoziationen behaftet ist.* Im Juni 1389 wird ein weiterer Bruder geboren, John, und dann, im Oktober 1390, Humphrey, der nach Marys verstorbenem Vater benannt wird. 1392 und 1394 kommen zwei Schwestern zur Welt, Blanche und Philippa. Bei Philippas Geburt hat Henry die Kinderstube bereits verlassen. Er trägt keine Unterröcke mehr, sondern Leinenhemden und grün-weiße Gewänder, die mit Eichhörnchenfell gesäumt sind, dazu eine scharlachrote Kappe im Winter und einen schwarzen Strohhut im Sommer zum Schutz vor der Sonne. Er wäscht sich jetzt allein, mit Seife, die aus London geliefert wird, und darf nach Einbruch

* Thomas of Lancaster war der streitlustige Cousin von Eduard II., der die Adelsopposition gegen den König anführte und nach der Niederlage in der Schlacht von Boroughbridge 1322 als Verräter verurteilt und enthauptet wurde.

der Dunkelheit beim Schein einer Nachtlampe in seinem Zimmer länger aufbleiben.²³ Er hat die Kindheit überlebt und ist bereit für seine weitere Ausbildung.

Er lernt seine Lektionen im Schulzimmer und im Sattel. Das Leben eines Adligen verlangt einem Jungen körperlich einiges ab, und Henry muss lernen, wie man reitet, jagt und kämpft – und dann unermüdlich üben. («Wer Waffen führen will, muss in der Jugend beginnen / Denn wie bei allen Künsten unter dem Himmel gilt: Übung macht den Meister», formuliert es ein zeitgenössischer Dichter.)²⁴ Seine Eltern kaufen ihm die nötige Ausrüstung: Sättel, Schwerter, Greifvögel, Jagdhunde, Rüstungen. Wenn er krank ist, lassen sie die besten Ärzte aus der Hauptstadt kommen, um ihn zu behandeln. Sie bestimmen vertrauenswürdige Freunde und Untergebene für seine Erziehung, darunter Peter Melbourne, ein Kindheitsgefährte Bolingbrokes aus einer Familie, die seit Jahrzehnten im Dienst der Lancaster steht, den John of Gaunt fast schon wie einen Sohn behandelt.

An seinen Büchern findet Henry genauso großen Gefallen wie an den körperlichen Aktivitäten. In den Gebetsbüchern seiner Mutter gibt es viel zu bestaunen: Es sind prächtige, kostbare Manuskripte in leuchtenden Farben. Außerdem besitzt sie eine wunderschöne Abschrift der Geschichten von Lanzelot und von den Rittern der Tafelrunde, mit Illustrationen, die zeigen, wie die legendären Edelmänner im Palast feiern.²⁵

Henry hat aber auch eigene Bücher. Mit acht bekommt er sieben Bände, mit denen er lateinische Grammatik lernen soll.²⁶ Wenn diese Bücher ähnlich konventionell sind wie seine adlige Erziehung, enthalten sie Texte, die aus dem heidnischen wie christlichen Wissen schöpfen. Henry studiert griechische Fabeln von Äsop, römische Weisheiten von Cato und Geschichten, die der strenge, brillante Zisterziensermönch Bernhard von Clairvaux aufgezeichnet haben soll.²⁷ Er lernt Latein, die universale Sprache der Kirche, und Französisch, die Sprache des europäischen Adels. Er öffnet sein Denken für Erkenntnisse, die auf zweitausend Jahren Kultur gründen. Er nimmt auf, was er liest. Er ist ein intelligenter, nachdenklicher Junge. Er wird nie ein Gelehrter sein, ist jedoch schon früh vertraut mit lateinischen, französischen und englischen Texten – das Englische ist gerade im Begriff, seinen Ruf als Sprache der Bauern zu verlieren und sich

zur Sprache der Hochliteratur und sogar der Regierungsgeschäfte zu entwickeln. Seit frühester Jugend ist Henry belesen und zeigt großes Interesse an der Welt der Worte und Ideen: Er bewundert Männer, die sowohl die Feder als auch das Schwert führen können.

SEINE MUTTER MARY STIRBT 1394 in Peterborough nach der Geburt ihres sechsten Kindes, Henrys jüngster Schwester Philippa. Mary wurde gerade einmal fünfundzwanzig Jahre alt.

In diesen Tagen trauert die Familie bereits um ein anderes Familienmitglied, um John of Gaunts Ehefrau Konstanze. Die Begräbnisse finden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen im Juli statt, in der Church of the Annunciation of Our Lady of the Newarke in Leicester.*

Der kleine Henry muss seine Mutter zu Grabe tragen, noch bevor er acht Jahre alt ist. Er ist gerade alt genug, um sie in Erinnerung zu behalten – oder zumindest eine klare Vorstellung davon zu haben, was ihr Andenken ist und wie er es bewahren will. Mary hat ihm und seinen Brüdern die Liebe zur Musik vermittelt, zum Lernen, zu Büchern und zu Gott. Er bewahrt ihr Andenken, indem er diese Liebe fortführt.

Henry fürchtet, dass Mary im Tod nicht die Würdigung erhält, die ihr eigentlich zusteht.** Vorerst bleibt ihm jedoch nichts anderes übrig, als um sie zu trauern und weiterzuleben. Henry reist mit seinen Geschwistern nach Lincolnshire, um bei Marys Mutter Joan FitzAlan in Bytham Castle zu leben. Er wird weiter unterrichtet. Er wird acht, er wird neun. Doch als Henrys zehnter Geburtstag ansteht, zeichnet sich ab, dass seine Kindheit bald zu Ende gehen wird. Er ist der älteste Sohn seines Vaters. Und sein Vater ist Henry Bolingbroke. Ob es ihm gefällt oder nicht, die englische

* Die Kirche ist längst zerstört, doch man kann einige erhaltene Teile im Heritage Centre der De Montfort University besichtigen. Das sehenswerte Heritage Centre ist als Mausoleum der Herzöge von Lancaster gedacht und erhält zusätzlichen Glanz durch eine Reliquie: ein einzelner Stachel aus der Dornenkrone Christi, der vom französischen König entfernt wurde, um sie Henry Grosmont, dem 1361 verstorbenen Patriarchen der Dynastie, zu schenken.

** Nach der Geschwindigkeit zu urteilen, mit der er ein neues Grabmal für sie in Auftrag gibt, nachdem er König geworden ist. Siehe Kapitel 18.

Politik wird ihn schon bald aus seinem Schulzimmer holen, hinaus in die Welt der Erwachsenen.

Henry ist kaum den Kinderschuhen entwachsen, als die Welt jenseits der behüteten Lancaster-Burgen über ihn hereinbricht. Er wird lernen, dass diese Welt voller Gefahren ist. Eine Welt der Rebellion. Eine Welt des Exils. Eine Welt des Todes.

Aber vor allem eine Welt, die von einem gefährlichen und unberechenbaren Mann geprägt ist: König Richard II.

Der Preis des Friedens

Ende Oktober 1396 verlässt Henry zum ersten Mal in seinem Leben England. Das Schiff, auf dem er reist, gehört einer Flotte an, die von Dover nach Calais unterwegs ist. In Calais soll die Hochzeit von König Richard gefeiert werden, und Henry, der eingeladen ist, wird dort die Welt der Diplomatie und der internationalen Beziehungen kennenlernen – oder genauer gesagt, eine Einführung in die politischen Feinheiten eines Konflikts erhalten, in dem er später eine entscheidende Rolle spielen wird: der Hundertjährige Krieg.*

Er hat für diese Reise feine neue Sachen bekommen, darunter vier neue Sättel, die mit vergoldeten Silberbeschlägen verziert sind.¹ Er muss einen guten Eindruck hinterlassen, denn nichts weniger als die Hochzeit des Jahrhunderts steht an. König Richard heiratet die älteste Tochter des französischen Königs Karl VI. Damit fügt sich das letzte Teilchen in ein kompliziertes diplomatisches Puzzle, an dem viele Jahre lang gearbeitet wurde. England und Frankreich befinden sich seit fast sechzig Jahren im Krieg: ein Konflikt, der Tausende von Menschenleben gekostet und die Finanzen und Gemeinwesen beider Reiche schwer belastet hat. Mit der Heirat sollen die Feindseligkeiten zum Erliegen kommen und einen Waffenstillstand besiegeln, der auf achtundzwanzig Jahre angelegt ist. Nun wollen Richard und Karl feiern.

Mit den Vorbereitungen sind Ingenieure, Handwerker und Köche aus England und Frankreich seit zwei Monaten schwer beschäftigt. In der

* Die Bezeichnung «Hundertjähriger Krieg» war im 14. Jahrhundert nicht gebräuchlich, sie wurde erst von der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts geprägt.

Nähe des Städtchens Ardres,* auf neutralem Gebiet zwischen der von den Engländern gehaltenen Stadt Calais und der französischen Stadt Guînes haben sie eine Zeltstadt aus zweihundert schimmernden Pavillons errichtet, geschützt durch eine hölzerne Palisade.

Es gibt Küchenzelte und Umkleideräume, Hundezwinger und Ställe, Kapellen und Waschräume. Der stilbewusste englische König hat ein eigenes Zelt für seine Garderobe, weil er sich diverse Male umziehen wird. Seine Schatzmeister brauchen sichere Lagerräume, um die Wagenladungen an Geschenken zu verstauen, die Richard für die Familie der Braut mitgebracht hat: «ungeheure Mengen an Gaben, darunter Gold, Edelsteine und Seide sowie kostbare Gefäße».²

Eine Woche lang wird es in dieser Zeltstadt von Baronen und adligen Damen wimmeln, von Rittern und Bischöfen, Soldaten, Bediensteten und Priestern, Schreibern, Köchen und Höflingen. Tausende Gäste werden erwartet. Es wird Spiele, Aufführungen und Musik geben, Bankette und Tänze. Für einen reibungslosen Ablauf wurden Regeln erlassen: «Lärm, Schlägereien, Streitigkeiten oder beleidigende Worte» sind verboten.³ Es steht viel auf dem Spiel – und die Kosten sind gewaltig. Aber jetzt sind die Vorbereitungen abgeschlossen. Alles ist, wie ein Autor schreibt, «vortrefflich hergerichtet».⁴

Henry reist mit seinem Vater in der Reisegesellschaft des Herzogs von Lancaster. Er ist zehn Jahre alt, kein Kind mehr, er ist alt genug, um zu begreifen, warum er dabei ist. Es ist der erste diplomatische Gipfel, den Richard mit einem anderen großen Monarchen abhält, weshalb der König alle Register zieht. Auch mit seiner Entourage will er Eindruck schinden und reist mit so vielen Adligen, Freunden und Familienmitgliedern an, wie er mobilisieren kann.

Die Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen wie Henry ist wichtig, sie hebt das Ansehen des königlichen Hofes. Jungen wie Henry stehen für die Zukunft. Und sie dienen als Faustpfand bei Verhandlungen. Tatsächlich gibt es während des Aufenthalts in Frankreich zahlreiche Gesprä-

* 1520 wird Ardres auch zum Schauplatz des Treffens auf dem «Feld des Goldenen Tuches» (Camp du Drap d'Or): der Friedenskonferenz Heinrichs VIII. mit Franz I.

che über mögliche Eheschließungen. Die Namen verschiedener Prinzessinnen edler Abstammung werden genannt, besonders hoch gehandelt wird dabei der Name von Marie, der fünfjährigen Tochter des Herzogs der Bretagne.

Daraus wird zwar nichts, doch allein Verhandlungsmasse zu sein, erinnert Henry daran, wer er ist.

Ein Junge, ja. Aus Fleisch und Blut und mit einer Seele.

Aber er ist mehr als das. Er ist Teil von etwas Größerem, Spielball eines politischen Gemeinwesens, dessen Anforderungen er erfüllen muss.

WAS HAT DIE ENGLÄNDER nach Calais geführt? Mittlerweile müsste Henry zumindest die groben Züge der Geschichte kennen.

England und Frankreich liegen seit neunundfünfzig Jahren im Krieg miteinander. Seit der Eroberung Englands durch die Normannen im Jahr 1066 besitzen die englischen Herrscher auch Territorien in Frankreich und wurden deshalb immer wieder in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt, bei denen sie ihre Besitzungen erweitern wollten oder verteidigen mussten. Doch die Ursache *dieses* Krieges liegt im Jahr 1337, als sich Henrys Urgroßvater Eduard III. in einen Streit um die Thronfolge in Frankreich einmischte, die französische Krone aus rechtlichen und moralischen Gründen für sich beanspruchte und seinen Forderungen mit einem Feldzug Nachdruck verlieh.

Seitdem definiert der Krieg das Verhältnis zwischen England und Frankreich. Auch benachbarte Reiche wie die spanischen Königreiche, Schottland und die Provinzen der Niederlande wurden in den Konflikt hineingezogen. Intensive, blutige Kämpfe wechselten sich mit Phasen relativer Ruhe ab, in denen beide Seiten das weitere Vorgehen planten.

1360 schien ein dauerhafter Frieden zum Greifen nah. Nachdem die Engländer den französischen König Johann II. in der Schlacht von Poitiers gefangen genommen hatten, zwang Eduard seinem unterlegenen Feind den Frieden von Brétigny auf. Zwar verzichtete Eduard auf seinen Anspruch auf die französische Krone, erhielt dafür aber im Gegenzug umfangreiche französische Gebiete, die sich größtenteils im Südwesten befanden, rund um das Herzogtum Guyenne. Doch 1369 wurde der Friede von Brétigny gebrochen und seitdem nie wiederhergestellt. Seit fast drei

Jahrzehnten droht der Konflikt nun jederzeit wieder auszubrechen, es braucht nur ein böses Wort oder eine diplomatische Sackgasse.

So manchem ist das ganz recht. Auf beiden Seiten des Ärmelkanals gibt es Kriegstreiber, die bezweifeln, ob ein Friede wünschenswert, klug oder überhaupt möglich ist, es sei denn, die Vorteile lägen allein auf ihrer Seite und bei ihrem König. Lange Zeit hat dieser Krieg ein Ventil für den Militarismus des englischen Adels geboten, war eine gute Möglichkeit, nach Herzenslust zu plündern, Beute zu machen und Lösegeld zu erpressen. Der lauteste und hartnäckigste Kriegsbefürworter auf englischer Seite ist der jüngste Onkel des Königs, der Herzog von Gloucester, dessen Zunge fast so scharf ist wie sein Schwert. Laut Gloucester verbreiten die Franzosen nur «heiße Luft», sie seien voller «Eitelkeit und Anmaßung». Er verspottet seinen Neffen als «unkriegerisch» und «gleichgültig gegenüber Waffen», eine Schande für das Andenken seines Vaters und Großvaters.⁵

Gloucesters Worte finden Gehör. Ein Ritter an Richards Hof erklärt, die Öffentlichkeit verehere trotz der allgemeinen Ernüchterung angesichts der Kosten und des Blutvergießens die Veteranen,* die «große Krieger und Kämpfer waren und viele Länder zerstört und erobert haben».⁶

Haltungen wie dieser steht jedoch die unangenehme Wahrheit entgegen, dass der Krieg eine immense Belastung für die Finanzen und die politische Einheit beider Reiche darstellt. Die englischen Parlamente beklagen sich bitter über die enormen Kosten. Pragmatiker weisen darauf hin, dass man gar nicht wisse, was ein Sieg, egal für welche Seite, überhaupt bringe oder wie er erreicht werden könne. Kriegsgegner machen darauf aufmerksam, dass dieser Krieg, in dem Christen gegen Christen kämpfen, ein viel ehrwürdigeres Vorhaben behindere, nämlich einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen. Die Muslime, schreibt ein französischer Geistlicher 1395, seien sicher froh, dass sich die traditionellen Kreuzfahrerreiche Frankreich und England im Krieg befänden, denn dies fördere «die

* Tatsächlich findet sich diese Haltung häufig in Zeiten unpopulärer Kriege. Während des Vietnamkrieges in den 1950er bis 1970er Jahren und den Golfkriegen in den 1990er und 2000er Jahren wurde diese Einstellung als «gegen den Krieg, aber für die Soldaten» beschrieben.

Verbreitung und das Fortschreiten ihrer höchst verruchten Religion und die Schwächung unseres eigenen wahren Glaubens und Gesetzes».⁷

Karl VI. und Richard II. sind für solche Argumente durchaus empfänglich. Keiner der beiden hat den Mumm für ein militärisches Unterfangen, mit dem sie eine Einigung zu ihren Bedingungen erzwingen könnten, zudem fehlen ihnen die Mittel für die dafür erforderliche gewaltige Aufrüstung. Der französische König hat den Konflikt offiziell verurteilt, in dem «so viele Übel geschehen und so viele christliche Seelen umgekommen sind, so viele Kirchen zerstört und so viele Frauen vergewaltigt wurden».⁸ Der englische König sieht das ähnlich.

Man schließt deshalb einen Waffenstillstand, in dem sich England und Frankreich verpflichten, sich gegenseitig nicht zu bekämpfen, solange ein Großteil der Architekten des Abkommens lebt. Beide wollen mit gutem Beispiel vorangehen und die Fürsten in ganz Europa ermutigen, ihre Streitigkeiten beizulegen und sich gegen den gemeinsamen Feind zu verbünden: die osmanischen Türken, deren Sultan seine Soldaten neulich erst ausgeschiedet hat, auf dem christlichen Balkan zu wüten. (Ein großes Kreuzfahrerheer ist bereits aufgebrochen, um die osmanischen Eroberungspläne für Ungarn, Bulgarien und – Gott bewahre – sogar Konstantinopel zu durchkreuzen.) Und sie hoffen, dass ein Abkommen zwischen England und Frankreich dazu beitragen wird, das große abendländische Schisma endlich zu überwinden, denn seit Langem schon erheben zwei Päpste Anspruch auf den Heiligen Stuhl: ein von England unterstützter Pontifex in Rom und ein von Frankreich unterstützter in Avignon.

Der Waffenstillstand ist kein richtiger Friede. Doch er kommt ihm schon sehr nahe.

ABER WARUM EINE HOCHZEIT? Der Grund ist eigentlich ganz einfach. Vor etwas mehr als zwei Jahren, am 7. Juni 1394, ist König Richards erste Frau Anne von Böhmen an der Pest gestorben. Sie war erst achtundzwanzig Jahre alt und mit Richard verheiratet, seit beide vierzehn waren. Richard war noch nie ein besonders ausgeglichener oder stabiler Charakter, doch Annes Tod hat bei ihm extreme Angstzustände ausgelöst. Den Palast, in dem Anne starb – ein wunderschönes Anwesen an der Themse in Sheen –, ließ er abreißen. Er schwor, nie wieder einen Fuß in ein Ge-

bäude zu setzen, in dem sie sich zusammen aufgehalten hatten. Als der Graf von Arundel sich bei Annes Beerdigung etwas verspätete, ging Richard auf ihn los und schlug mit einem Stock auf ihn ein, um ihn anschließend in den Tower zu sperren.

Doch wenn sich eine Tür schließt, öffnet sich eine andere: Als Witwer kann Richard wieder heiraten. Eine königliche Hochzeit ist in internationalen Beziehungen die kostbarste Währung. Zum einen ist sie meist sehr lukrativ für den Bräutigam: Es heißt, Isabelles Mitgift belaufe sich auf fast eine Million Francs. Zum anderen kann man damit Waffenstillstände und Friedensverträge besiegeln. Und natürlich ist eine Eheschließung auch die Voraussetzung für die Fortführung einer Dynastie; eine Angelegenheit, die in Richards Fall zunehmend drängt. Der König ist schon fast dreißig, hat keine direkten Geschwister und – bis jetzt – auch noch keine Nachkommen. (Möglicherweise hat er sich in der langjährigen Ehe mit Anne von Böhmen bewusst für die Keuschheit entschieden. Richard verehrt Eduard den Bekenner, der im frommen Zölibat regierte. Und er himmelt seine männlichen Freunde an.) Wenn Richard morgen sterben sollte, steht eine ganze Reihe von Verwandten bereit, seine Nachfolge anzutreten, an vorderster Stelle sein Cousin Roger Mortimer, der Graf von March. Die Lancaster – Gaunt, Bolingbroke und Henry selbst – folgen dichtauf. Das sind nicht gerade erfreuliche Aussichten. England geht es immer dann deutlich besser, wenn der Thronfolger ein leiblicher Sohn des Königs ist und nicht irgendein entfernter Verwandter.

Selbst ein Junge in Henrys Alter versteht also, dass mit Richards Eheschließung, noch dazu mit der Tochter Karls VI., den Interessen des Reichs bestens gedient ist. Womöglich wird er sich trotzdem fragen, wie Prinzessin Isabelle Richard bei seinem zweiten großen Problem helfen soll: mehrere männliche Erben zu zeugen.

Es ist nicht so, dass mit dem Mädchen etwas nicht stimmen würde. Sogar ein Porträt wurde Richard vorab zur Begutachtung gesandt. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass Isabelle keine Kinder gebären könnte.

Das Problem ist eher, dass das noch ein bisschen dauern wird. Isabelle de Valois, die Tochter des französischen Königs Karl VI., wurde am 9. November 1389 im Louvre von Paris geboren.

Sie ist noch nicht einmal sieben Jahre alt.

AM MORGEN DES 26. Oktober 1396, einem Donnerstag, bricht Richard mit seinem riesigen Gefolge, zu dem auch Henry gehört, in Calais auf und reitet zu der Wiese bei Ardres, auf der sich die Zeltstadt mit ihren schimmernden Pavillons befindet.

Als sie Calais hinter sich lassen, zeigt sich das schiere Ausmaß der englischen Enklave auf der französischen Seite des Ärmelkanals. Die dem Meer zugewandte Seite der Stadt konnte Henry schon beim Einlaufen in den Hafen sehen, der von einer Festung und einer Geschützbatterie auf einer Sandbank bewacht wird, der Risbank. Doch von der Landseite wirkt Calais noch einmal beeindruckender. Um die Stadt herum verläuft ein ansteigender Ring von Festungsmauern, die in die Verteidigungsanlagen einer mächtigen Burg übergehen. Die Mauern werden durch zwei tiefe Gräben geschützt, die vom Salzwasser des Hafens gespeist werden. Dahinter erstreckt sich ein Sumpfgebiet, das nur dank der aufgeschütteten Dämme passierbar ist. Hier und da, auf Inseln im Sumpf, stehen weitere kleine Forts: Verteidigungsposten, die den strategisch wertvollen Hafen vor jedem Rückeroberungsversuch der Franzosen schützen.

Vielleicht erzählen einige Bewaffnete der Lancaster dem jungen Henry auf dem Ritt, wie viel Blut und Schweiß ihre Vorfahren vergossen haben, als sie Calais vor genau fünfzig Jahren eroberten.

Im bitterkalten Winter 1346/47 belagerte König Eduard III. zusammen mit Richards Vater (dem Schwarzen Prinzen) und Henrys Urgroßvater William de Bohun, dem Grafen von Northampton, die Stadt, bis sie nach elf Monaten kapitulierte. Es war ein kostspieliges und qualvolles Unterfangen. Erst als die Garnison von Calais jeden nutzlosen Esser vor die Tore der Stadt gesetzt hatte, nur noch Ratten aß und man befürchten musste, dass den Verteidigern irgendwann nichts mehr anderes übrig bleiben würde, als ihre Kameraden zu verspeisen, öffneten sie den Belagerern die Tore.

So ist das also im Krieg, denkt Henry vielleicht. Das ist es, was ein König im Krieg tun muss.

DAS ERSTE TREFFEN ZWISCHEN Richard II. und Karl VI. findet am nächsten Tag statt, am Freitag, dem 27. Oktober, nachmittags. Alles ist minutiös geplant.

Um die Harmonie zwischen den beiden Lagern zu betonen, erscheint König Richard in Begleitung zweier französischer Adliger, dem Herzog von Berry und dem Herzog von Orléans. Er hat sich für ein purpurfarbenes Gewand entschieden, wie ein Beobachter notiert, zu dem er einen mit Perlen geschmückten Hut kombiniert.⁹ König Karl trägt einen knielangen, schwarz-weiß eingefassten Umhang aus rotem Samt und einen dunklen, mit Juwelen besetzten Hut.¹⁰ Er wird von John of Gaunt und dem Herzog von Gloucester begleitet. Hunderte Ritter, die von ihren Pferden gestiegen und ihre Waffen abgelegt haben, folgen ihnen in einer langen Reihe.

Die Monarchen treffen sich bei einem Pfosten, der in der Mitte der Zeltstadt in den Boden gerammt wurde. Ihre Begleiter fallen auf die Knie, während die beiden einander begrüßen und Pokale mit Würzwein, goldene Ringe und andere Zeichen ihres guten Willens tauschen: Karl überreicht Richard einen Weinkrug, Richard schenkt Karl ein Bierglas. Dann legen sie gemeinsam einen Eid ab, an der Stelle, an der sie gerade stehen, eine Kirche zu bauen.

Anschließend begeben sich die beiden Könige und ihre engsten Berater in einen der Pavillons, den sie erst nach Einbruch der Dunkelheit wieder verlassen.

Vielleicht grübelt Henry derweil über die zwei Männer nach, die beide nicht den Idealtyp eines Königs verkörpern. Richard ist ihm zumindest vertraut. Der englische König ist hochgewachsen und von kräftiger Statur, mit 1,82 Meter ist er deutlich größer als der Durchschnitt. Er hat ein längliches Gesicht, das durch seine runden, jungenhaften Wangen abgemildert wird, und einen kurzen, dichten Bart. Seine Augen verbergen sich hinter schweren Lidern, darüber wölben sich die hohen Brauen. Meist zeigt er eine hochmütige, gelassene Miene, die majestätisch wirken soll, doch in Wahrheit eher so aussieht, als würde er etwas Übles riechen. Er stottert ein bisschen. Er gibt viel Geld bei Tuchhändlern und Schneidern aus und ist immer sehr elegant gekleidet – heute trägt er Purpur, ein anderes Mal Weiß und Grün, dann wieder kann es vorkommen, dass er komplett in Gold gewandet ist. All das hinterlässt bei Henry einen nachhaltigen Eindruck, wie sich in seinem späteren Leben zeigen wird.

Doch Richards eindrucksvolles Gehabe und der ganze Pomp unter-

streichen nur, wie *unköniglich* er ist. Er kämpft nicht. Er zeugt keine Kinder. Die Menschen begegnen ihm mit Vorsicht, sogar Angst, aber nicht mit Respekt. Vielleicht vergleicht Henry ihn mit den Darstellungen der Könige und Ritter in der Artussage, die er aus den Büchern seiner Mutter kennt. Oder er setzt Richard in Kontrast zu seinem eigenen Vater Bolingbroke, einem weltgewandten Krieger, der im Turnier wie in der Schlacht seinen Mann steht und die Frauen liebt.

Auf der anderen Seite steht Karl VI. Der französische König ist nicht weniger seltsam als Richard. Karl ist fast zwei Jahre jünger als der hochgewachsene eitle Geck, der bald sein Schwiegersohn werden wird. Wie Richard hat er ein Gespür für die Erhabenheit seines Amtes und ist kein Schwächling. Karls Problem ist seine Gesundheit, die ihm seit vier Jahren immer wieder zu schaffen macht.

1392 trat bei Karl die erste einer Reihe psychotischer Episoden auf, bei denen er die Kontrolle über sich verliert. Wenn ihn der Wahnsinn überkommt, geht er auf seine eigenen Verwandten und Bediensteten los – was mitunter tödlich enden kann. Manchmal erkennt er nicht einmal seine eigene Frau, Königin Isabeau de Bavière. Man munkelt, dass er sich letztes Jahr während einer kritischen Phase für die Reinkarnation des heiligen Georg hielt.

Karls angeschlagene geistige Gesundheit und die Schwere seiner Krankheitsschübe stellen die französische Regierung vor große Probleme. Verschiedene Fraktionen konkurrieren um die Kontrolle über das Reich, wenn er nicht handlungsfähig ist. Die politische Atmosphäre ist vergiftet. Henry weiß natürlich nicht, wie prekär die Lage in den Palästen von Paris ist, er ahnt nicht einmal, welche Sorgen den Beratern des französischen Königs in den prachtvollen Pavillons von Ardres auf den Nägeln brennen.

Doch mit der Zeit wird er das schon noch erfahren.

DER NÄCHSTE TAG ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Schlag ins Wasser, denn es regnet so stark, dass man meinen könnte, «die Schleusen des Himmels hätten sich zum ersten Mal geöffnet».¹¹

Die Könige verhandeln weiter unter Ausschluss der Öffentlichkeit, während draußen ein Sturm über das Land fegt und dermaßen heftig gegen die Pavillons peitscht, dass viele beschädigt werden und andere sogar

umstürzen. Am nächsten Tag tut sich nicht viel: Der Sonntag ist dem Gebet vorbehalten. Doch am fünften und letzten Tag – am Montag, dem 30. Oktober – klart der Himmel auf, die Gebete verklingen und es ist Zeit für den letzten Programmpunkt des Spektakels. Was sich nun abspielt, ist einerseits symbolisch, andererseits aber auch sehr real. Und Henry erlebt vermutlich alles mit.

Nach dem Ende der Verhandlungen treffen sich Richard und Karl ein letztes Mal in der Mitte des Friedensfeldes. Sie und ihre Berater haben viele wichtige Punkte besprochen: den Austausch von Militärgarnisonen in der Normandie, die Mitgift, die im Rahmen der Eheschließung zu zahlen ist, Strategien zur Beendigung des Schismas, eine mögliche gemeinsame Militärexpedition gegen den Herzog von Mailand und – ein besonders strittiger Punkt – Richards Wunsch, dass Karl ihm Hilfe gegen seine eigenen französischen Untertanen schickt, sollte er sie jemals brauchen. Nun ist genug geredet. Karl bringt seine Tochter Isabelle mit, die von den Herzögen von Berry und von Burgund getragen wird, gefolgt von einer «herausragenden Prozession edler Damen, geschmückt mit goldenen Kronen und kostbaren Steinen».

Isabelles Aufmachung soll Frankreich symbolisieren: Sie trägt ein goldenes Diadem und ein blaues Kleid, das mit den goldenen *fleur-de-lis* bestickt ist. Sie weint. Als sie Richard vorgestellt wird, bedankt er sich bei ihrem Vater für das schöne Geschenk, doch die freundlichen Worte – ein erster Hinweis auf die spätere onkelhafte Beziehung zu seiner kindlichen Braut – können sie kaum aufheitern. Sie ist noch so klein, dass zu ihrem Schmuck und ihren kostbaren Kleidern auch ihre Puppen gepackt wurden.

Isabelle wird von englischen Damen weggeführt, die sie trösten und auf ihr neues Leben als Königin vorbereiten sollen, das mit ihrer Hochzeit in Calais beginnen wird. Anschließend wird sie getrennt vom König in ihrem eigenen Haushalt leben, bis die Pubertät einsetzt, um dann als Frau (vielleicht) die volle Aufmerksamkeit des Königs zu genießen.

Die versammelte Menschenmenge, der auch Henry angehört, wartet unterdessen darauf, dass die letzten diplomatischen Transaktionen vollzogen werden. Absichtserklärungen zu einem gemeinsamen Vorgehen bezüglich des Schismas werden abgegeben. Vermögen im Wert von etwa

300 000 Goldfrancs (50 000 Pfund) wechselt den Besitzer, abgewogen in Münzen, Kronen, Juwelen, Platten, Krügen und anderem Schmuck.

So geht das in der Diplomatie, deshalb sind sie alle da. Vielleicht hat Henry inzwischen genug und würde gern nach Hause fahren. Vermutlich hat er viele Fragen. Womöglich überlegt er, wie es sich wohl anfühlt, ein Mann zu sein, ein König. Strategische Ehebündnisse einzugehen und auf dieser Grundlage politische Abkommen zu schließen. Er überlegt vielleicht, ob Friedensschlüsse das höchste Ziel eines Königs sind oder ob Krieg der Naturzustand zwischen Engländern und Franzosen ist. Vielleicht malt er sich sogar aus, was er tun würde, wenn er je die höchste Verantwortung tragen würde, mit der Krone auf dem Kopf und einem Reich im Rücken.

Eines Tages wird er es herausfinden, auch wenn er es noch nicht ahnt. Und noch viel mehr. Unter ganz anderen Umständen, in einer ganz anderen Welt. Henry wird seinen eigenen Weg finden, einen Frieden zwischen England und Frankreich zu erzwingen. Er wird ganz anders vorgehen als Richard, obwohl die beiden eines gemeinsam haben werden.

Auch Henry wird eines Tages eine Tochter des leidgeprüften, vom Wahnsinn geplagten französischen Königs zur Frau nehmen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de